

An diesem Text – wie bei Johannes überhaupt – wird deutlich, wie sehr Jesus seine Jünger in sein eigenes Verhältnis zum Vater einbeziehen will. Es erscheint sein Haupt- oder das Hauptanliegen zu sein, die Jünger aufzunehmen in seine Gottesbeziehung. Wir hören eine ganze Reihe Aussagen, die in diese Richtung zeigen: Joh 6,57 „Wie mich der lebendige Vater gesandt hat und wie ich durch den Vater lebe, so wird jeder, der mich isst, durch mich leben.“

Joh 10,14f: „Ich kenne die Meinen und die Meinen kennen mich, wie mich der Vater kennt und ich den Vater kenne.“

Joh 14,20: „Ich bin in meinem Vater, ihr seid in mir und ich bin in euch.“

Joh 14,21: „...wer mich liebt, wird von meinem Vater geliebt werden und auch ich werde ihn lieben...“

Joh 15,9 „Wie mich der Vater geliebt hat, so habe auch ich euch geliebt!“

Joh 15,10 „Wenn ihr meine Gebote haltet, werdet ihr in meiner Liebe bleiben, so wie ich die Gebote meines Vaters gehalten habe und in seiner Liebe bleibe.“

Joh 17,21 „Alle sollen eins sein: Wie du, Vater, in mir bist und ich in dir bin, sollen auch sie in uns sein...“

Joh 20,21 „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.“

Uns fällt diese Dreier-Beziehung Jesus – Vater; Jesus – Jünger; Jünger – Vater kaum mehr auf, weil wir daran gewöhnt sind, dass Jesus als Mittler zwischen Mensch und Gott gilt. Aber in den Zuhörern Jesu muss die Frage geweckt worden sein: Wieso braucht es einen Mittler? Warum sollte zwischen den Vater und den Juden noch eine Person dazwischenkommen? Diese Frage klingt umso gravierender, da manche Formen des christlichen Glaubens den Eindruck erwecken, dass Jesus den Platz des Vaters eingenommen habe, dass er gar nicht bloß Mittler sei, sondern dass er den unzugänglichen Gott ersetze durch sich als nahen Gott und dass er ganz und gar an seine Stelle trete.

Ich möchte jetzt nicht die großen alten Fragen nach der Dreifaltigkeit und der Gottheit Jesu behandeln; es geht bloß darum, das Evangelium besser zu verstehen. Und dabei hilft uns die ungewöhnliche, klare und einfache Sprache des Evangelisten Johannes.

Um es gleich klar zu sagen: Jesus identifiziert sich nie so mit dem Vater, als wollte er seinen Platz einnehmen. Er lebt und betont seine Nähe zu ihm, zugleich betet er unbeirrt zum Vater, er preist und bittet ihn; er empfängt alles von ihm, kommt von ihm und geht zu ihm und will auch die Jünger zu ihm führen. Genauso wenig stellt sich Jesus zwischen uns und den Vater, wie wenn der

Vater den Kontakt zu seinem Volk zu ungern oder ungeschickt, oder umgekehrt sein Volk die Beziehung zu ihm nur tollpatschig oder verängstigt pflegen könnte.

Auch Israel kennt und braucht allerdings Mittlergestalten und Institutionen, die das Verhältnis zum Vater eröffnen, ebnen und pflegen: wie Priester, Propheten und auch Könige. Das sind gesellschaftliche, religiöse und politische Gestalten, die dafür sorgen sollen, dass das „Volk“ auf Gottes Wegen geht, und nicht jeder seinen privaten Glauben pflegt; dass eine Gemeinschaft als Gottes Gegenüber, nämlich sein Volk, entstehen und bestehen kann. Zwar kann auch Jesus als Prophet, Priester und König angesehen werden, wie es das NT an verschiedenen Stellen nahelegt. Aber keine von den berufenen und gesandten Mittler-Gestalten hat für sich je eine solche Nähe zu Gott beansprucht wie Jesus. Zugleich hatte Jesus aber auch eine ungetrübte Nähe zu seinen Jüngern.

Die Erfahrung der Jünger war – und das hält Johannes unmissverständlich fest, dass das ungewöhnliche „Ich“ Jesu auf ihren jüdischen Glauben weder fremd noch bedrohlich, eingebildet oder sonst irgendwie störend gewirkt hat, sondern befreiend, ermutigend und befriedend.

Im heutigen Evangeliumsabschnitt finden wir fünf oder sogar sechs Schlüsselbegriffe, mit denen Jesus zwischen seiner Person und den Jüngern eine Verbindung schafft; das sind Gebot, Freude, Liebe, Freunde, Vater und Name. Es fällt auf, dass Jesus nicht einfach von Freude, Liebe oder von Geboten spricht, sondern von *meiner* Freude, *meiner* Liebe, *meinen* Geboten, *meinen* Freunden, *meinem* Vater und *meinem* Namen. Das bedeutet, dass er diese Begriffe zwar aus der Lebenswirklichkeit der Jünger und damit der menschlichen Normalität allgemein nimmt, aber sie zugleich neu definiert; Jesus nimmt diese Begriffe in die Hand, klopft sie ab und vertraut sie gereinigt und sauber den Jüngern an. Jesus zeichnet die Vorstellungen der Jünger klarer nach, er differenziert und fokussiert sie, klärt sie auf und befreit sie. Wir schauen kurz diese Begriffe an:

- „Meinen Vater“ nennt Jesus Gott, den er nicht fürchten muss, dem er sich ganz und gar anvertrauen kann, weil er weiß, dass Gottes Güte „in guten wie bösen Tagen“ unerschütterlich ist, auch wenn unser Verstehen dabei oft versagt oder hinterherhinkt.
- „Meine Gebote“ – sind für Jesus Gottes Gebote, wie sie ihm vom Vater aufgetragen wurden, und wie er sie den Jüngern weitergegeben hat. Er sieht sie in der Liebe zusammengefasst.
- „Meine Liebe“ – ist die Liebe, wie sie Jesus vom himmlischen Vater erlebt, und wie er seine ganze Existenz dem Vater

zurückgibt und schließlich sein Leben am Kreuz für die Jünger hingibt.

- „Meine Freunde“ - nennt Jesus seine Jünger, weil er keine Sklaven braucht. So wie Gott Abraham und Mose seine Freunde genannt hat. Eine Beziehung, die in der Entscheidung für die Liebe begründet ist, nicht in Sympathie; wo der Gehorsam nicht abgeschafft, sondern durch die treue Liebe überboten wird.
- „Meine Freude“ - ist die Freude Jesu darüber, dass der Vater ihm alles gibt und alles zutraut; dass er ihn nie alleine lässt, und dass er den Auftrag des Vaters zu seiner Freude erfüllt, indem er Jünger sammelt, um durch sie auch die Heiden zum Vater zu führen.
- Und schließlich „mein Name“ - ist der letzte Begriff, den Jesus übernimmt und auf sich bezieht: „Der Vater wird euch alles geben, um was ihr ihn in meinem Namen bittet.“ (Joh 15,16) Gottes Name ist die Stärke seines Volkes und zeigt die besondere persönliche Beziehung zwischen Gott und Israel. Jesu Name ist kein anderer Name, kein noch sichereres Passwort, sondern die Garantie, dass der Vater seinen Namen nicht umsonst verschwendet hat, als er ihn offenbart und seinem Volk anvertraut hat.

Jesus stellt sich also weder schützend noch verdeckend zwischen Gott und den Menschen, sondern macht wie ein Vergrößerungsglas die Gestalt des Vaters klarer; er bringt ihn durch sein Leben und Sterben ganz nah, macht ihn vertraut, begehrenswert und für jeden zugänglich. So dürfen auch wir heute in diese Beziehung Jesu zum Vater eintreten und dort ganz zuhause sein.